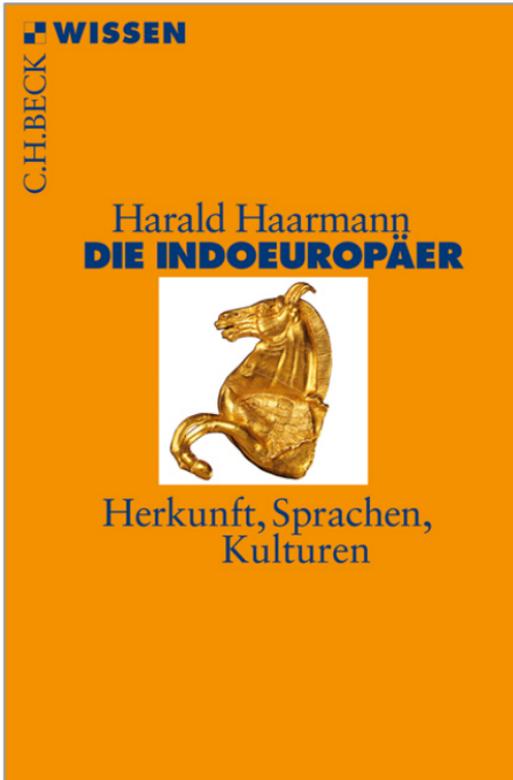


Unverkäufliche Leseprobe



Harald Haarmann
Die Indoeuropäer
Herkunft, Sprachen, Kulturen

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-60682-3

1. Auf der Suche nach der Urheimat

Originaldokument

© Verlag G.H. Beck

Die Ursprünge der kulturellen und sprachlichen Vielfalt Europas lagen lange Zeit im Dunkeln. Das hing zum einen damit zusammen, dass einfach zu wenig verlässliche Informationen verfügbar waren, die eine Rekonstruktion prähistorischer Zustände erlaubt hätten. Zum anderen verharren die wissenschaftlichen

Einzeldisziplinen, die sich an der Erforschung beteiligten, in der Isolation ihrer Fächergrenzen, und das behinderte die Erarbeitung einer Gesamtschau. So findet man noch in den 1980er Jahren ratlose Stellungnahmen zu den indoeuropäischen Ursprüngen «im Dunkel der Jäger- und Sammlerepoche der Geschichte, ohne dass die Sprachforschung nähere Aussagen darüber treffen» könne (Herrmann 1986: 13). Die gewaltige Aufgabe, die Ursprünge und Migrationen indoeuropäischer Populationen sowie die Ausgliederung ihrer Sprachen und Kulturen auszuleuchten, ist kaum anders als in interdisziplinärer Kooperation zu meistern (s. Haarmann 1999, 2009b u. a. zu einer interdisziplinären Europäistik). Dieses Postulat ist allerdings relativ neu angesichts der rund 250 Jahre alten Geschichte der europäischen Sprach- und Kulturforschung. Das Potenzial an Daten, mit denen die Kultur- und Sprachforschung heute umzugehen hat, entstammt der Kontaktlinguistik, der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, der Archäologie, der Anthropologie, den Geschichts- und Kulturwissenschaften, der Antikenforschung, der Soziologie, der Humangenetik u. a.

Es ist viel über die Herkunft der Indoeuropäer spekuliert worden. Ihren Ursprung hat man in Europa, Asien und sogar in Afrika gesucht. Ungefähr zehn Theorien zur Urheimat haben Eingang in die wissenschaftliche Forschung gefunden; die meisten von ihnen sind zu einseitig ausgerichtet, greifen zu kurz. Heutzutage werden eigentlich nurmehr zwei Theorien ernsthaft diskutiert. Sie schließen sich gegenseitig aus, und man kann die Aussagekraft der einen nicht verstehen, ohne die andere im Kontrast zu betrachten.

Südrussische Steppe oder Anatolien?

Nach der älteren Theorie lag die Urheimat der Indoeuropäer in Europa, und zwar in der südrussischen Waldsteppe zwischen Wolga und Don. Dies ist die sogenannte Kurgan-Theorie von Marija Gimbutas aus den 1970er Jahren. Zu den markanten Hinterlassenschaften der frühen Steppennomaden gehören Kammergräber, über denen monumentale Erdhügel aufgeschüt-

tet wurden. Sie werden mit einem aus dem Tatarischen stammenden Wort als Kurgane bezeichnet. Gimbutas identifizierte die Errichter der Erdhügel als frühe indoeuropäische Steppennomaden, und sie sah in der weiten geographischen Verbreitung der Kurgane, die man bis ins Kaukasusvorland und rings um das Schwarze Meer bis nach Südosteuropa findet, Hinweise auf die frühen Wanderwege der Steppennomaden nach Westen und Osten.

Die andere Theorie, die aus den 1980er Jahren stammende Diffusions-Theorie, sucht die Urheimat in Kleinasien, und zwar in Anatolien. Von dort wanderten laut Colin Renfrew (1987) indoeuropäische Ackerbauern nach Südosteuropa und brachten die Technologie des Pflanzenanbaus nach Europa. Archäologische Spuren früher Siedlungen von Indoeuropäern in Anatolien für das 8. und 7. Jahrtausend v. Chr. gibt es allerdings keine, und es besteht Einigkeit, dass die Kultur der Einwohner von Çatalhöyük, der ältesten Stadt der Region, keine indoeuropäische war. Die Verbreitungsrouten des Ackerbaus in Europa kann man andererseits gut an Hand der Siedlungsplätze verfolgen.

Renfrews Vorstellungen von der Herkunft der Indoeuropäer formierten sich zu handlichen Thesen über die Gleichgerichtetheit verschiedener elementarer Prozesse. Dies sind (1.) ein ethnischer Prozess (die Migration von Populationen aus Anatolien nach Südosteuropa, und von dort weiter in den Westen), (2.) ein sozioökonomischer Prozess (die Ausbreitung des Ackerbaus von Anatolien nach Europa über die Migrationsrouten, entsprechend einem Wellenmodell, dem *wave of advance model*), (3.) ein humangenetischer Prozess (die Verbreitung bestimmter genetischer Muster – *gene flow* – von Westasien nach Europa). Die Summe der Erkenntnisse aus diesen konvergenten Prozessen ließ scheinbar nur eine Schlussfolgerung zu, nämlich die, dass die Migranten aus Anatolien nicht nur den Ackerbau als Wirtschaftsform, sondern auch ihre Kulturen und Sprachen nach Europa transferiert hätten.

Renfrews Thesen wurden eifrig verfochten, und das Ideengut von den fortschrittbringenden Indoeuropäern verbreitete sich als neues Paradigma bei Archäologen und Humangenetikern,

während die historischen Linguisten weiterhin die ältere Kurgan-Theorie von Marija Gimbutas befürworteten. Demzufolge waren die Verbreitung des Ackerbaus und die Migrationen der Indoeuropäer zwei verschiedene Prozesse, die sich unabhängig voneinander entfalteten und in einigen Regionen sogar gegeneinander gerichtet waren.

Die humangenetische Forschung hat die genetischen Distributionsmuster der europäischen Populationen gegenüber früheren generalisierenden Stellungnahmen präzisiert und ist zu dem Ergebnis gelangt, dass unser genetisches Erbgut zum überwiegenden Teil autochthon ist (Semino et al. 2000, Budja 2005). Diese Feststellungen basieren auf Beobachtungen zur Kontinuität der im Y-Chromosom gespeicherten Erbinformationen, die zu rund 90 % ausschließlich vom männlichen Geschlecht bestimmt werden. Die DNA (dt. DNS = Desoxyribonukleinsäure) des Y-Chromosoms rekombiniert nur zu etwa 10 % mit dem weiblichen X-Chromosom. Der Erhalt der männlichen Erbinformationen ist ein diagnostischer Indikator für die Stabilität von Populationen in Zeit und Raum.

Für die Populationen in Europa ist ein hohes Maß an Stabilität der DNA des Y-Chromosoms festzustellen, was dafür spricht, dass in den Adern der modernen Europäer überwiegend das Blut ihrer paläolithischen Vorfahren fließt, also nicht das Blut von Einwanderern aus Anatolien (Vonderach 2008: 65 ff.). Die Anhänger der Diffusionstheorie stellten sich vor, die indoeuropäischen Migranten aus Anatolien hätten die einheimische Bevölkerung Europas entweder gänzlich verdrängt oder seien mit den Alteuropäern Familienbindungen eingegangen und deren genetische Informationen hätten sich über den Genfluss in den Nachkommen erhalten (s. Renfrew/Boyle 2000 zur Genforschung der 1990er Jahre). Solche Vorstellungen sind inzwischen überholt.

Die neuerlichen Präzisierungen zur genetischen Erbmasse der Europäer verlangen nun auch nach einer Revision der These von der Ausbreitung des Ackerbaus in Europa. In weiten Teilen Europas verbreitete sich der Pflanzenanbau im Wesentlichen unabhängig von migrierenden Bevölkerungsgruppen (Budja 2007).

Die einheimischen Populationen von Jägern und Sammlern, die agrarische Produkte im Tauschhandel kennenlernten, akkulturierten sich im Lauf der Zeit und nahmen selbst nahrungsproduzierende Lebensweisen an (Séfériadès 2007). Dies hatte keinen Einfluss auf ihre Sprachen, sie behielten ihre alteuropäischen (= vorindoeuropäischen) Sprachen bei.

Selbst wenn sich für das Neolithikum keine Spuren einer weiträumigen Migration aus Westasien nach Südosteuropa nachweisen lassen und die vorindoeuropäische Sprachenwelt bis zum Beginn der Bronzezeit im Wesentlichen intakt blieb, ist dennoch zu fragen, ob es nicht kleinräumige Wanderbewegungen gegeben hat. Die einzige Region, wo eine Einwanderung von außerhalb Europas vorstellbar wäre, ist die Ebene von Thessalien. Möglicherweise sind die dort im 7. Jahrtausend v. Chr. entstehenden Siedlungen (Sesklo, Achilleion, Larissa u. a.) von Ackerbauern gegründet worden, die aus Kleinasien herübergekommen waren (Whittle 1996: 40 ff.).

Es ist viel darüber spekuliert worden, welche Route die Migranten aus Anatolien, die sich in Thessalien niederließen, genommen haben könnten. Am abenteuerlichsten sind Vorstellungen, die Ackerbauern hätten an der Ostküste des Ägäischen Meeres Flöße gebaut und wären damit nach Westen gedriftet, denn mit Ruder- oder Steuertechnik ist für die Zeit des 8. und 7. Jahrtausends v. Chr. kaum zu rechnen. Man fragt sich hier, wie es Ackerbauern einfallen sollte, ihre Habseligkeiten und ihr Vieh (darunter Kühe und Ochsen mit Gewichten zwischen 400 und 700 kg) auf Flöße zu verladen und in See zu stechen. Es ist hingegen sehr wohl denkbar, dass die frühen Migranten über die Landbrücke am Bosphorus kamen, die damals noch Europa mit Asien verband (Marler/Haarmann 2006). Erst um 6700 v. Chr. ist sie von der Schwarzmeerflut durchbrochen worden. Die frühesten Spuren von Pflanzenanbau auf europäischem Boden stammen aus Thessalien und datieren in die Zeit um 7000 v. Chr.

Die einzige größere Migration von Bevölkerungsgruppen, die den Ackerbau verbreiteten, war eine innereuropäische Bewegung, und zwar von den Menschen, die nach den typischen or-

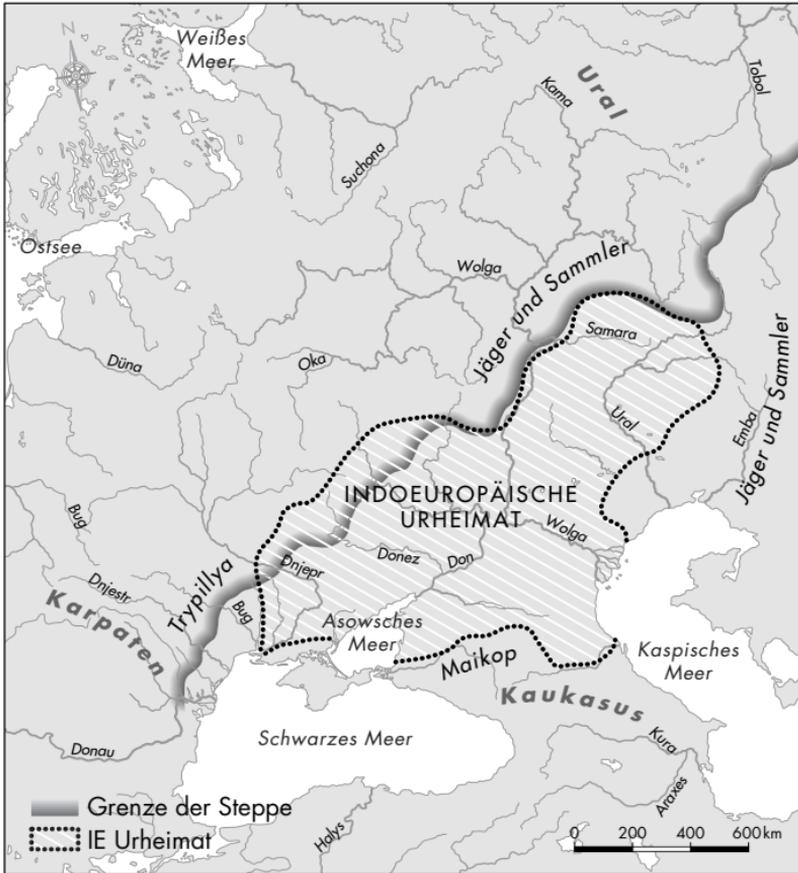
namentalen Mustern ihrer Keramik (Linearband-Muster) Bandkeramiker genannt werden. Dies waren sehr wahrscheinlich Nachkommen alteuropäischer Jäger und Sammler, die sich akkulturiert hatten und deren Siedlungen expandierten. Ihre Expansionsbewegung wurde offensichtlich von der Klimaerwärmung begünstigt, die um 5800 v. Chr. das früher kältere Klima in Europa ablöste. Die Drift setzte um 5600 v. Chr. ein, brachte Siedler von den Küsten des Schwarzen Meeres aus nach Westen und erreichte in wenigen Jahrhunderten Zentraleuropa und Nordfrankreich (Scarre 2005a: 407 ff.).

Wenn sich der Ackerbau also nicht mit migrierenden Indoeuropäern verbreitet hat, dann besteht auch keine Veranlassung, die indoeuropäische Urheimat in Anatolien zu suchen. Als einzige schlüssige Alternative bleibt die Annahme von Migrationen aus dem Osten Europas, und zwar nicht von Ackerbauern, sondern von Viehnomaden, die sich – wie schon vor ihnen die Jäger und Sammler – im Zuge ihrer Westbewegung akkulturierten.

Das Gebiet, von dem aus die Expansion der Steppennomaden erfolgte, die Urheimat der Indoeuropäer, erstreckt sich nach allem, was wir heute wissen, über die Zone der Waldsteppe und Steppe nach Osten bis ins Flusstal des Ural und der Samara, eines Nebenflusses der Wolga, nach Westen bis zum Dnjepr und an den Rand der Kontaktzone zwischen Acker- und Weideland im Osten der Ukraine, und nach Süden bis ins Vorland des Kaukasus (Abb. 2).

Während die Migrantengruppen der ersten Welle, die um die Mitte des 5. Jahrtausends v. Chr. bis in den Nordosten Bulgariens (Varna) gelangten, noch Viehnomaden waren, waren die indoeuropäischen Kelten, die im 1. Jahrtausend v. Chr. die britischen Inseln besiedelten, reine Ackerbauern. Allerdings haben nicht die Kelten die Technologie des Pflanzenanbaus nach Britannien gebracht. Vielmehr hatten die dort siedelnden Alteuropäer – deren Vorfahren Stonehenge errichteten – bereits lange vor den Kelten Ackerbau betrieben.

Wenn es sich so verhält, dass sich der Ackerbau in Europa vornehmlich durch Akkulturation verbreitet hat und deshalb in uns die Gene unserer paläolithischen Vorfahren kontinuierlich



2 Geographische Umriss der indoeuropäischen Urheimat
(nach Anthony 2007: 84)

wirksam geblieben sind, gilt es die Frage zu beantworten, warum wir Sprachen sprechen, die sich vor 7000 Jahren von einem Epizentrum in der südrussischen Steppe aus verbreitet haben. Weiterhin ist abzuklären, warum die indoeuropäischen Nomaden überhaupt anfangen, so weiträumig zu migrieren.